

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 37 (1975)

Artikel: Wirtschaftsrezession : ein Prüfstein des Gemeinsinns

Autor: Aellig, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirtschaftsrezession – ein Prüfstein des Gemeinsinns

Im Buch der Bücher steht geschrieben: «Sechs Tage sollst du arbeiten...» Was aber, wenn keine Arbeit mehr vorhanden ist? Gibt die Heilige Schrift für Wirtschaftskrisen auch eine Weisung, oder hat sie den Fall nicht vorgesehen, dass Menschen gerne im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot essen möchten, dies aber mangels Beschäftigung gar nicht mehr können?

Sorgenerfüllt betrachten viele von uns heute die Zukunft: Entlassung — Wann? Was geschieht dann mit mir und meiner Familie?

Was üblicherweise geschieht, wenn Geld und Besitz zwar in Hülle vorhanden sind, aber nicht mehr alle erreichen, das wissen wir aus dem Ersten Weltkrieg und aus den dreissiger Jahren: Viele werden ärmer, einige wenige ziehen daraus ihren Nutzen. Muss das wirklich so sein? Ist das moralisch vertretbar? Liesse sich dies ändern? Es ist meine feste Ueberzeugung, dass Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen nicht «Schicksalsschläge» oder «Prüfungen» sind, unaufhaltbar wie Erdbeben und andere Naturkatastrophen, sondern auf Grund menschlicher Fehlleistungen entstehen. Sie zu erkennen und zu verhindern, ist eines, ihnen zu trotzen ein anderes. Im folgenden deuten wir lediglich einige Massnahmen an, die zu treffen wären, wenn das Unglück bereits geschehen ist, d. h., wenn die Rezession bereits eingesetzt hat.

Der notwendige Widerstand gegen die bösen Folgen der Rezession muss mit der Erkenntnis beginnen, dass das Unheil zuerst den Schwachen erfasst und dann fortschreitet bis zum wirtschaftlich Starken.

Seit letzten Herbst folgten die Arbeitsplatzverluste folgender Regel: Zuerst waren die Ausländer dran, dann die Frauen und die Älteren, jetzt stehen auch junge und sehr arbeitsintensive Menschen vor Kurzarbeit oder Entlassung. Als Christen können wir diese Reihenfolge nicht akzeptieren: Der Schutz der Schwachen ist dem Christen vorrangiges Anliegen! Ein zweites: Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der Erde; wenn Menschen in diesem Land arbeiten möchten und keine Beschäftigung finden, so darf dies für sie unter allen Umständen nicht zur persönlichen Tragödie führen. Jeder von uns, der Arbeit hat oder Vermögen besitzt, und es tatenlos zulässt, dass in seinem Bekanntenkreis, in seiner Gemeinde eine Familie schuldlos in wirtschaftliche Bedrängnis gerät, macht sich eines grossen Vergehens schuldig.

Aber wie könnte man denn helfen? Was sollte man denn praktisch tun?

Anders als die Tiere, die sich keine Vorräte anlegen, ausgenommen nach naturbedingter Anlage, hat der Mensch durch das Gewinnstreben — es geht weit über den Lebensbedarf hinaus — den Instinkt für soziales Verhalten, das auch ihm zugute kommt, weitgehend verloren. Darum handelt er wirtschaftlich meist unrichtig: In guten Zeiten wird übermacht, wird geraubt und gerafft an den Naturgütern, wird die Wirtschaft belastet durch ein Zuviel an Unternehmungslust. Resultat: In den guten sechziger Jahren wurde viel zu viel investiert, das Geld zirkulierte so rasch, dass eine Entwertung einsetzte, die sogenannte Inflation. Heute nun, wo Investitionen dringend gebraucht würden, um jedem Bürger sein Auskommen zu sichern, trägt man regelwidrig das Geld auf die Bank! Ein Beispiel: In einem unserer Schweizer Kantone wurde im ersten Vierteljahr 1975 mehr an Spargeldern eingebbracht als im ganzen Jahr 1974 zusammen!

So lautet die Vernunftregel Nr. 1 heute:

Nicht sparen, sondern investieren!

Reparaturen und Verbesserungen aller Art, Wegprojekte, Walderschliessungen, das sind Aufgaben, die ein Teil unserer Arbeiterschaft und ihre Arbeitgeber heute bewältigen sollten. Selbstverständlich lässt

sich die Ueberkapazität unseres Gemeinde-Baugewerbes nicht völlig halten; aber wenn jedermann, der etwas Geld flüssig hat, diesen Sommer Handwerker beschäftigt, gibt das einen erklecklichen Arbeitsumfang. Man bedenke: Jeder Verdiener ist gleichzeitig auch Konsument; wer nichts mehr einnimmt, fällt als Glied der lebenswichtigen Wirtschaftskette aus. Wo sind die Privaten, die Bäuerten, die Genossenschaften, die Alpschaften, die Aktiengesellschaften, die diesen Sommer und Herbst Arbeit offerieren können? Wer kann, soll's ja tun!

Zweitens:

Dass der Fremdenverkehr für unser Tal lebenswichtig ist, weiss jedes Kind. Der hohe Kurs des Schweizer Frankens drängt die ausländischen Gäste von unsren Grenzen. Adelboden sollte diesen Frankenkurs durch *Spezialofferten* so korrigieren, dass es für jeden Ausländer interessant ist, hier abzusteigen. Gemeinde und Hotelierverein müssten mit den Banken verhandeln, damit diese für Hotels und Pensionen die Zins- und Abzahlungsfristen erstrecken. Jeder vernünftige Bankier wird lieber einer solchen Massnahme zustimmen als dem Konkurs eines Kunden.

Drittens:

Schliesslich müssten unsere einheimischen Familien sich dazu bequemen, die *Arbeitsplätze im Gastgewerbe* hierorts besser zu berücksichtigen. Von der Gelegenheit, als Zimmermädchen zu arbeiten, wurde bekanntlich von einheimischen Töchtern bisher viel zu wenig Gebrauch gemacht. Da könnte eine grosse Lücke ausgefüllt werden.

Wie aber, wenn es trotzdem nicht geht? Wenn unweigerlich die Stunde naht, wo das Haus verkauft, die Familie notgedrungen auswandern müsste?

Wir meinen, dass hier und heute der Augenblick gekommen ist, wo die ganze Talschaft entschlossen sein müsste, es besser zu machen als unsere armen, wirtschaftlich wehrlosen und unerfahrenen Vorfahren! Die Bürgerinnen und Bürger unseres Tales müssten sich zusammenscharen unter dem heiligen Versprechen, keinen einzigen aus ihrer Mitte ins Nichts fallen zu lassen! Wo alle sich zu einer *einzig grossen*

Bürgschaftsgenossenschaft zusammenschliessen, die gut steht für Notfälle, die billige Darlehen offeriert, damit keine fremden Geier das Gut unserer Mitbürger aufkratzen, die Arbeiten ausschreibt, die berät, dem Stummen die Sorgen aussprechen und beheben hilft, bis — und das ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen — Handel und Wandel wieder besser im Gang sind, die Durststrecke überwunden ist.

Ein rasches Umdenken tut not: Neben die Aktiengesellschaften zur Gewinnung von Einkommen sollte nun eben jene Vereinigung treten, die die Erhaltung des Besitzstandes eines jeden bezweckt. Ihr Ziel ist langfristig für alle Gewinn: Wer heute auf Grund eines freiwilligen Bürgerschutzes Hab und Gut behält und das Tal nicht verlassen muss, steuert morgen wieder in die Gemeindekasse, trägt als Konsument zur Belebung von Handel und Gewerbe bei. Diese Tatsache beruht auf dem alten Geheimnis, dem hoffentlich im heutigen Adelboden besser nachgelebt wird als im früheren. Es heisst: «Auf die Dauer geht es mir nur gut, wenn es auch dem Nachbarn gut geht.»

J. Aellig